



▲ Stärkt die Ortsidentität Rosenheims: das modernisierte Sparkassen-Hochhaus mit seiner markanten Holz-Glas-Fassade

Ist Holz urban?

► Die Frage, ob Holz ein urbaner Baustoff ist, lässt sich nicht durch eine Diskussion über Ästhetik beantworten. Stattdessen ist zu klären, was Urbanität bedeutet, inwieweit sie sich planen lässt und welche Rolle der Holzbau dabei spielen kann.

Holz ist kein urbaner Baustoff! Das war noch in den 1990er-Jahren die einhellig vertretene Lehrmeinung an den Architekturfakultäten. Holz galt im 20. Jahrhundert als ländlich und rückschrittlich – und damit als ungeeignet für das Bauen in der Stadt. Inzwischen hat sich das Blatt gewendet: Urbaner Holzbau ist groß im Kommen. Interessant ist allerdings, dass der Begriff „urban“ immer ziemlich diffus bleibt, fast nie kritisch hinterfragt und näher definiert wird. Dabei lohnt es sich, der Frage nachzugehen, was unter „Urbanität“ eigentlich zu verstehen ist, zumal das Wort neben „Nachhaltigkeit“ das wohl am meisten missbrauchte ist – zumindest im Kauderwelsch der Immobilienbranche.

Jeder Mensch hat beim Begriff „Urbanität“ sofort Bilder im Kopf. Doch genau zu benennen, was letztlich Urbanität ausmacht und was urbane von nicht-urbanen Orten unterscheidet, scheint schwierig. Ist die Gebäudehöhe entscheidend? Wohl eher nicht, denn auch mittelalterliche Städte mit niedriger Bebauung können urban sein. Die Stadterweiterungen des 20. und 21. Jahrhunderts dagegen – egal ob Wohnsiedlung oder Gewerbegebiet – sind es fast nie. Gibt es überhaupt objektive Kriterien, planbare Eigenschaften, die Urbanität erzeugen? Ja, es gibt sie. Sie heißen: Dichte, Mischung, Öffentlichkeit und Ortsidentität.

Eigenschaft 1: Dichte

Städte sind das Resultat der zahlreichen Vorteile räumlicher Nähe. Ursprünglich waren dies ökonomische Vorteile, heute sind es auch ökologische: Weite Entfernungen zurückzulegen kostet Zeit und Energie. Die Vorteile hoher Bebauungsdichten überwogen die Nachteile. Der moderne Städtebau aber sah vor allem die Nachteile. Hohe Bebauungsdichten waren ihm suspekt. Die „gegliederte und aufgelockerte Stadt“ war sein erklärtes Ziel: frei stehende Gebäude in grüner Umgebung. Als Folge nahmen die Entfernungen zu, wurden Autos zur Selbstverständlichkeit und die Straßen immer breiter. Der Klimawandel zwingt heute zum Umdenken, ebenso die Zersiedelung der Landschaft. Die Nachverdichtungspotenziale sind gerade in den Stadtteilen, die in den 1950er- bis 1970er-Jahren entstanden, meist groß bis sehr groß.

Eigenschaft 2: Mischung

Eine hohe Bebauungsdichte ist zwar Voraussetzung für Urbanität, genügt aber nicht. Hinzukommen müssen vielfältige und sich überlagernde Nutzungen. Nur wenn Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Kultur eng verzahnt sind, lassen sich die meisten Wege zu Fuß oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurücklegen. Nur dann entstehen Synergieeffekte. Nur dann sind die Straßen und Plätze durchgehend belebt und nie völlig ausgestorben. Der moderne Städtebau aber strebte nach einer Entmischung, nach einer rigiden Trennung der Nutzungen, nach der „gegliederten Stadt“. Das spiegelt sich im heutigen Baurecht wider: In Wohngebieten darf kein Gewerbe stattfinden, in Gewerbegebieten kein Wohnen. Nachverdichtungsmaßnahmen sollten auch dazu dienen, die monofunktionalen Nutzungsstrukturen aufzubrechen und eine urbane Nutzungsvielfalt zu schaffen.

Eigenschaft 3: Öffentlichkeit

Traditionelle Städte zeichnen sich durch eine klare Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Raum aus. Straßen und Plätze sind für alle da. Jeder darf sich hier uneingeschränkt aufhalten

und genießt dabei bürgerliche Freiheitsrechte. Es ist nicht möglich, Menschen von der Benutzung der Straßen und Plätze auszuschließen, wie das bei pseudo-öffentlichen Einkaufszentren der Fall ist. Damit aber Öffentlichkeit spürbar bleibt, brauchen öffentliche Räume eine hohe Aufenthalts- und Gestaltqualität. Dem modernen Städtebau waren durch klare Baulinien definierte Straßen- und Platzräume suspekt. In der „aufgelockerten Stadt“ gibt es nur fließende, konturlose Restflächen zwischen den Gebäuden. Nachverdichtungsmaßnahmen sollten deshalb auch dazu dienen, öffentliche Räume durch klare Ränder besser zu definieren.

Eigenschaft 4: Ortsidentität

Traditionelle Städte haben jeweils einen unverwechselbaren Charakter. Er basiert auf der örtlichen Bautradition – Baumaterialien, Bautechniken und Bauregeln – im gewöhnlichen Baualltag. Er basiert des Weiteren auf Baukunst bei außergewöhnlichen Bauaufgaben wie Kirchen, Rathäusern, Theatern, Museen, Denkmälern und Brunnen. Und er basiert auch auf dem Stadtgrundriss selbst, auf den von Gebäudefassaden geformten Straßen- und Platzräumen. Zwar hat die moderne Architektur viele Baukunstwerke hervorgebracht, der moderne Städtebau jedoch wollte international sein, was zu einem hohen Grad an Austauschbarkeit führte. Überall entstand Ähnliches. Nachverdichtungsmaßnahmen bieten die Chance, diesen Mangel zu korrigieren und den Stadtteilen etwas zu geben, was ihnen zumeist fehlt: ein markantes Gesicht.

Urbanität braucht Stadtumbau

Unsere heutigen Städte besitzen zahlreiche Stadtteile, die nicht urban sind – so gut wie alle, die ab den 1950er-Jahren entstanden. Das ist kein Versehen und hat auch nichts damit zu tun, dass diese Stadtteile geplant wurden und nicht „gewachsen“ sind, wie oft behauptet wird, sondern die logische Konsequenz der anti-urbanen Leitbilder des modernen Städtebaus. Dem waren die traditionellen Städte immer suspekt – ja, er war ihnen gegenüber geradezu feindlich eingestellt. Diese Stadtfeindschaft kam allerdings nicht aus dem Nichts, sondern hatte eine lange Tradition, die ins 19. Jahrhundert reicht und mit der Gartenstadt-Bewegung begann. Ein folgenschwerer Irrtum, dem noch bis heute große Teile der Umweltbewegung anhängen. Als „ökologisch“ gilt meist möglichst viel Grün vor der eigenen Haustür statt ein sparsamer Umgang mit Ressourcen und Energie.

Holz erleichtert Stadtumbau

Das Schlagwort „Nachverdichtung“ löst bei vielen Bürgern reflexhaft Protest und Widerstand aus. Dabei bietet die Nachverdichtung eine große Chance für gestalterische, soziale, ökonomische und ökologische Verbesserungen. Das ist allerdings ein langer Umbauprozess aus unzähligen Einzelmaßnahmen, die sich jeweils aus der Logik des Ortes ergeben. Der Holzbau kann und sollte dabei eine zentrale Rolle spielen, denn durch seinen hohen Vorfertigungsgrad, seine schnelle Montage und seine Leichtigkeit macht er viele Baumaßnahmen einfacher, manche erst möglich. Zudem ist er nachhaltig und in der Bevölkerung durchaus beliebt – weshalb er lokalen Protest und Widerstand besänftigen und Nachverdichtungsplänen zur Akzeptanz verhelfen kann. Holz eignet sich also hervorragend, um im Bestand Urbanität zu erzeugen. Von daher lässt sich prognostizieren: Holz wird der urbane Baustoff!

Günther Hartmann, Kissing ■